

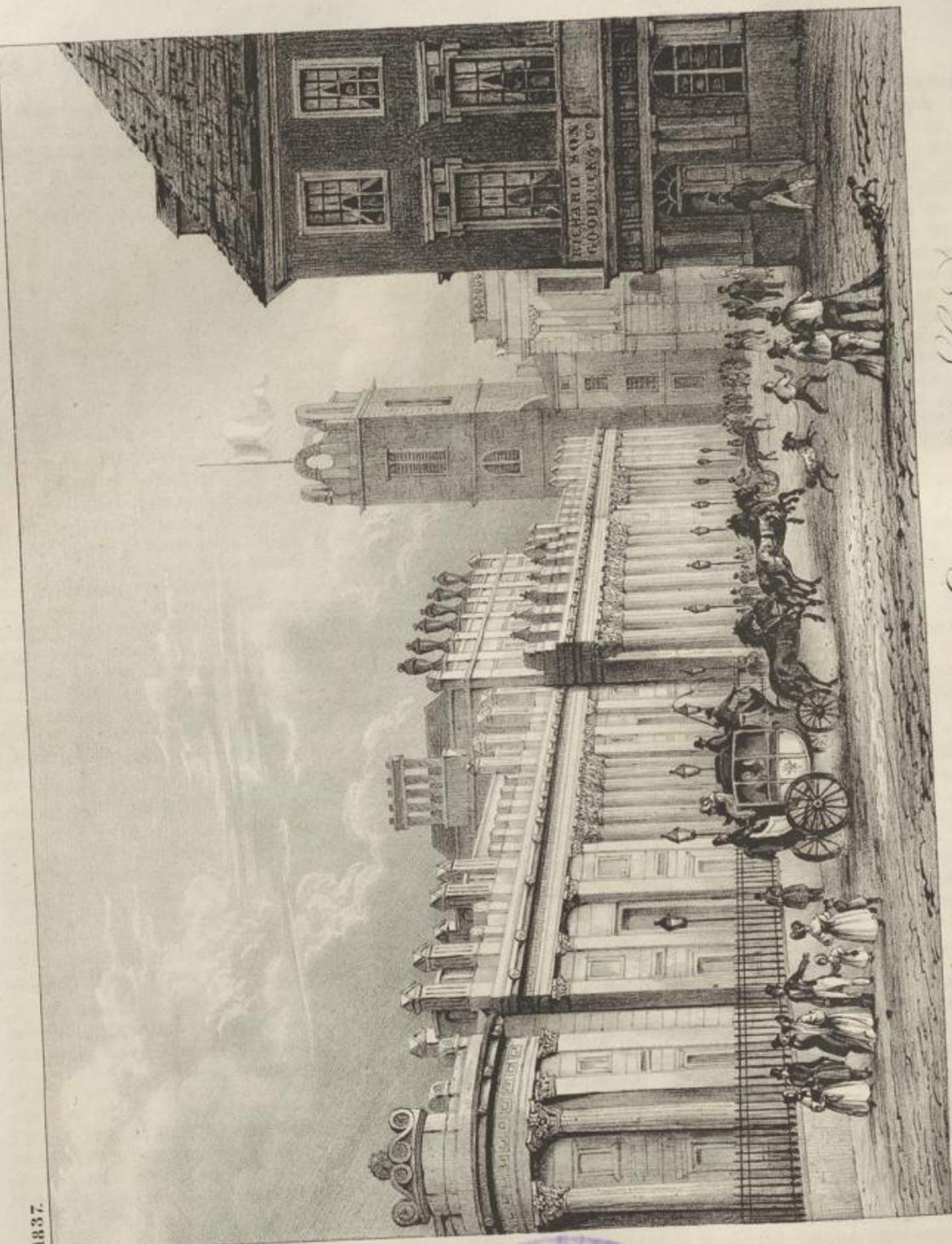
Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1837**

35 (20.8.1837)

1837.



Die Bank von England in London.

Badische Landesbibliothek

Karlsruher Unterhaltungsblatt.



N.^o 35.

Sehnter Jahrgang.

1837.

Die Bank von England in London.

(Mit einer Abbildung.)

Tab. XXXV.

„Geld, Geld und immer Geld!“ das ist jetzt mehr, als je, das größte Losungswort der Welt. Ihm stehen alle Thüren, Herzen und Hände offen. Geld ist der mächtige Hebel, der alle Driebräder in Bewegung setzt, der blinde Göze, von dessen Weihrauch alle Altäre dampfen, die Einlaßkarte in alle Palläste und Freudenäle, die Tänzerin, die jeder gerne zu seiner Frau nehmen möchte. Was ist die Ursache, warum sich die Zunge jener schmucken Krämerin in so geschäftige Bewegung setzt; warum rennt jener zugestuzte Keßner mit der Serviette unter dem Arme so stink auf und nieder, und macht solche Bücklinge vor dem Wagen der reichen Herren; warum reitet jener Hausfrevler mit seinen Musterkarten durch Stadt und Land? Warum schreiben und drucken die Leute Bücher, Pfennigmagazine und Unterhaltungsblätter? — Sie wollen, so sagen sie, sich nützlich machen, sie wollen die Welt aufklären und unterhalten. — Ganz recht! Aber sie wollen dabei noch etwas Anderes; sie wollen — sie wollen — „Nun nur heraus, wir nehmen's nicht übel!“ Sie wollen einem gewissen Uebelstande in ihren Taschen abhelfen.

Was hier im Kleinen geschieht, geschieht an andern Orten im Großen. In allen fashionablen Gesellschaften, in Seehäfen, Marktplätzen, Promenaden, Boulevards, an Theatern, Universitäten, Kanzleien, Krämerbuden, Metzgerläden, Kaffeehäusern und Schneiderboutiquen bei Staatsactionen, Friedens- und Heurathsschlüssen, zu Wasser und zu Lande, überall hat der gelbe Zwerg seine

Agenten, die da speculiren, calculiren, revidiren, registriren, maltraitiren und chikaniren.

Kein Wunder, daß dieser allgemein angebetete Göze eine so große und so prächtige Residenz hat, als die Bank von England zu London ist.

(Siehe die Abbildung.)

Da ist der Hauptverkehr des Welthandels, das Herz des Geldumlaufs, das alle Pulsadern der Geld-, Wechsel- und Handelswelt in Bewegung setzt, und in allen Börsen und Comptoirs ununterbrochenes Leben strömt.

Die Bank von England ist zwar nur eines von den fünfthaltausend gleichartigen Instituten, welche die Handelswelt aufzählt; aber an Größe und Umfang der Geschäfte verhält es sich zu den übrigen Banken, wie ein Linienschiff zum Rachen. Die Bank von England ist weder eine Staatsanstalt, noch abhängig vom Staate, wie die Bank von Frankreich, oder wie die in Petersburg, Wien und Neapel. Sie ist ein freies, unabhängiges Privat-Institut, sowohl seiner Gründung, als seiner Verwaltung nach. Ihre Geschäfte begannen im Jahr 1694. mit einem Aktienkapital von 1,200,000 Pfund Sterling durch Freibrief der Regierung. Sie emittirte Schuldscheine an porteur, Bankzettel, welche an ihrer Kasse zu jeder Zeit in baares Geld umzusetzen waren und gleich solchem im ganzen Lande Geltung bekamen, sie diskontirte Wechsel und ließ gegen Pfand aus. — In Folge der allmächtigen Vergrößerung ihrer Geschäfte vermehrte sie ihr Stammkapital durch Kreation neuer Aktien bis zum Jahre 1816 auf 14,555,000 Pfund Sterling. Seitdem hat es sich nicht geändert, allein neben demselben hat sie noch einen Reservefond aus allmählig zusammengespartem Gewinn, der viele Millionen beträgt.

Die Bank von England in London.

Die Geschäftsweise und die Administration der Bank ruhen auf den erprobtesten, strengsten Grundsätzen Kaufmann'scher Vorsicht.

Dieser Kompaß hat sie, während einer anderthalbhundertjährigen Dauer in einer Periode voll der furchtbaren Handelsumwälzungen und Revolutionen des Geldumlaufs, unter Erschütterungen, die kein gleichartiges Institut auf der Welt ertragen hat, nicht bloß aufrecht erhalten, sondern zu einem Gedeihen und einer Macht geführt, welche keinen Rivalen hat. Die Zeiten größter Gefahren für das Institut bezeichnen die Jahreszahlen 1745, 1780, 1793, 1797, 1815 und 1825.

Die erste von diesen Krisen, die von 1745, trat in Folge der Landung des Prätendenten, des Stuarts, ein. Plünderung der Bank hatte er seinen Soldaten versprochen. Da strömte alles was Banknoten hatte, zu ihrer Kasse, um sie umzuwechseln gegen klingende Münze. Als ihre Koffer von grober Münze fast geleert waren, half sie sich damit, daß sie alle Notenbeträge nur mit kleiner Münze berichtigte. Durch die Zeit, welche das Auf- und Nachzahlen jeder bedeutenden Summe erforderte, machte sie das Umwechslungsgeschäft den Inhabern so langweilig und beschwerlich, daß schon deshalb der Andrang nachließ, doch erst der Erfolg der englischen Waffen gegen den Prätendenten half aus dem Grund und entfernte alle weitere Gefahr.

Eine weit größere hatte sie in dem Londoner Volkstumulte von 1780 zu bestehen. Der Londoner Pöbel bemächtigte sich in der City für einen Augenblick der Obergewalt. Die Bank aber war von ihrem Personal besetzt, einem bewaffneten Corps von 600 Mann, das die andringenden Pöbelhaufen in Respekt hielt. Hätten die Aufrehrer nicht, feige, die beschlossene Erstürmung und Plünderung der Bank um 24 Stunden verschoben, so wäre deren Rettung unmöglich gewesen; durch den Aufschub aber gewann sie Zeit, ihre Vertheidigungsanstalten zu verstärken und in der folgenden Nacht drangen die königlichen Garden in die City und brachten Entschluß.

In den Jahren 1792 und 93 machte bekanntlich England, damals unter dem Joche des Toryministeriums, riesenmäßige Anstrengungen, das republikanische Frankreich zu erdrücken. Gegen dieses führte das gesammte Europa Krieg mit englischem Gelde. Gold und Silber gingen als Subsidien aus dem Lande. Der Mangel an hinreichenden Cirkulationsmitteln rief eine Menge neuer Banken ins Dasein die, mit mäßigem Kapital gegründet, alles mit ihren Noten überschwemmten. Der Krieg nahm eine unglückliche Wendung. Er machte neue Subsidien an die fremden Mächte nöthig. Der vergrößerte Bedarf an Gold und Silber führte große Massen von Papier an

die Bankklassen zur Auswechslung. Mehrere dieser Anstalten kamen in Verlegenheit; einige stürzten. Dadurch vermehrte sich das Mißtrauen, und so entstand ein allgemeines Auswechslungsdrängen zu den englischen Banken, von denen der dritte Theil binnen 4 Wochen seine Zahlung einstellen mußte. Die Bank von England, um noch größeres Unheil zu verhüten, unterstützte die solid begründeten Schwesterinstitute auf das großmüthigste, sah sich aber selbst einer großen Gefahr preisgegeben, als, auf der Höhe der Krise, vermuthlich auf Veranlassung der französischen Regierung, ihr selbst ungeheure Massen ihrer Noten zur Umwechslung präsentiert wurden. Die Erscheinung war um so auffallender, da im Lande ihr Kredit unerschüttert war.

Das Subsidienystem, welchem das britische Gouvernement damals huldigte und das in den Jahren 1793—97 ohne Maß und Ziel fortbauerte, das Reich in unübersehbliche Schulden stürzte, brachte im Geldumlaufe fortwährend die gewaltthätigsten Störungen hervor. Die Bank von England stets veranlaßt, sie durch Vermittelung und direkte Unterstützung auszugleichen, gab eine größere Menge Noten aus, als sie übersehen konnte, und schon 1795 zeigte sich das Mißverhältniß der cirkulirenden Papiermasse gegen die des baaren Geldes durch ein anhaltendes Sinken des englischen Courfes. Es wurden um diese Zeit täglich große Summen aus der Bank gezogen, die ins Ausland gingen. Das Uebel wurde dräuender von Tag zu Tag. Die unglückliche Wendung des Kriegs gegen Frankreich auf dem Kontinent kam dazu, den Kredit Englands in der öffentlichen Meinung zu schwächen, und als Frankreich ernstliche Anstalten zu einem Landungsversuch machte, wurde die Besorgniß eines Staatsbankrotts allgemein, der, wenn er eintrat, die Banken zuerst in seinen Abgrund fortgerissen hätte. In den ersten 2 Monaten des 1797r Jahres herrschte Schrecken ohne Beispiel. Von allen Seiten verlangte man Geld gegen Papier. Am 25. Februar hatte die Bank kaum noch 1½ Million Pfd. Sterling Metallgeld zur Auswechslung übrig, und die Direktoren berechneten in geheimer Sitzung ihre Solvenzdauer auf noch 6 Tage. In dieser entsetzlichen Lage ergriff die Regierung das letzte Rettungsmittel, und am 25. Februar erschien ein Befehl des Königs, welcher der Bank die fernere Auswechslung ihrer Noten bis nach Abschluß des Weltfriedens untersagte. In jedem andern Lande hätte eine solche Maßregel die furchterlichste Wirkung hervorgebracht, das betreffende Papier werthlos gemacht und den Ruin der Anstalt beschleunigt, die sie retten sollte; aber der Patriotismus der Britten stellte dem Unglück sein Ziel. Die Banquiers und Kaufleute Londons und der Haupthandelsplätze des Landes saßten freiwillig den einmüthigen Beschluß, die Noten der Bank

nach wie vor dem baaren Gelde gleich zu achten, und sie, so lange die Restriktionsacte in Kraft sey, in allen Zahlungen für voll zu nehmen; und zum Erstaunen der ganzen Welt erhielten sich die Papiere auf PARI.

Erst im Jahre 1808 zeigten sich bedenkliche Folgen dieses gewaltsamen Zustandes in Englands Geldcirculation. Papier verlor gegen Gold 6 bis 12%. Die daraus hervorgehenden Handelsverwirrungen führten zu einer Katastrophe; 1600 Großhandels Häuser und 240 Banken fanden 1814—1815 ihren Untergang. 1819 endlich erklärte die Bank von England, daß sie in Bereitschaft sei, alle ihre Noten, wie vor 1797 geschehen, bei Präsentation gegen Gold einzuwechseln und das Schwanken des Notenwerths hörte nun auf. — 1824 und 1825 brachten schwindelnde Spekulationen neue Erschütterungen hervor. Achtzig Banken brachen, und über zweihundert wurden bloß durch die Anstrengung der Bank von England vor Insolvenz gerettet. Aus dieser Krise entsprang das Gute, daß die Bank von England sich entschloß, Zweigbanken in allen großen Städten des Reichs zu etabliren und so das Publikum des Anlasses zu überheben, unsicher basirten Instituten Vermögen anzuvertrauen. Diese Maßregel hat sich in unsern Tagen, wo durch den Abfluß ungewöhnlich großer Geldmassen nach Nordamerika, und aus andern Ursachen, sich ein empfindlicher Geldmangel in der europäischen Großhandelswelt äußerte, besonders wohlthätig erwiesen und unabsehliches Unglück abgewendet. —

So viel über das Geschichtliche der Bank von England. Ueber ihre Geschäfte Folgendes.

Die Bank besorgt seit geraumer Zeit auf eine für die Regierung sehr bequeme Weise und mit verhältnißmäßig wenigen Kosten für dieselbe, deren Hauptkassengeschäfte; sie bezahlt ihre Pensionen und die Zinsen auf die Nationalschuld, und nimmt dagegen die Ueberschüsse der öffentlichen Einnahme in Empfang. Dieser Geschäftszweig der Bank ist der bedeutendste von allen. Der jährliche Umsatz mit der Regierung beträgt über 30 Millionen Pf. Sterl. Obschon das Institut für die Besorgung nur eine kleine Prozentage nimmt, so geht doch daraus ein ansehnlicher Gewinn für dasselbe hervor. Auch zieht es von der Regierung noch durch die verzinsliche Anlage eines großen Theils ihres Vermögens auf schwebende Schuldscheine des Gouvernements (sogenannte Schatzkammerscheine), ansehnlichen Vortheil. — Der zweite Geschäftszweig, der Größe nach, ist der Diskont. Die Bank diskontirt, nach sehr strengen Grundsätzen, die Wechsel von Privaten zu einem festen Zins, der bis 1824 stets 5 Proz. war, bis 1828 zwischen 4 und 5 Proz. wechselte, und dann sich auf 4 Proz. feststellte, 1836 aber, in Folge allgemeinen Geldmangels, wieder auf 5 Proz.

erhöht worden ist. — Die Bank empfängt auch Depositen-gelder, über welche der Eigener zu jeder Zeit verfügen kann; vergütet aber keinerlei Zinsen. — Den jährlichen Vortheil, den sie aus der Circulation ihrer Noten zieht, berechnet sie auf $\frac{1}{4}$ Million Pfd. Sterling. Die geringsten dieser überall statt Geld dienenden Papiere lauten für 5 Pfd. Sterling; die größten sind die für 1000 Pfund. Das Gründungskapital der Bank ist bewegliches Eigenthum und geht durch Umschreiben in den Büchern der Bank von einer Hand in die andere. Der Cours ist für Parzellen von 100 Pfd. Sterling ausgeworfen. Seit 1823 hat die Bank unverändert jährlich 8 Proz. als Dividende an die Stockeigner bezahlt und der Preis ihrer Aktien wechselt zwischen 200 und 230. Er allein reicht hin, den blühenden Zustand des Instituts zu zeigen.

Die Verwaltung ist einem aus den Aktionärs frei gewählten Directionsrathe unter einem Gouverneur anvertraut, dem ein Vizegouverneur zur Seite steht. Das Bankpersonal besteht aus 5 bis 600 Personen, die sämtlich große Cautionen und Bürgschaften einlegen müssen, aber sehr gut besoldet werden. Sie bilden zugleich eine Garde, zum Schutz und zur Vertheidigung des Bankeigenthums in Zeiten der Gefahr.

Der gewaltige, in unserer Zeichnung verbildlichte Bankpallast liegt in der Mitte der City und bildet, mit den bloß durch 2 enge Straßen von ihm getrennten Gebäuden der großen und der Fondsbörse, Lloyds Kaffeehaus u. den eigentlichen Brennpunkt des Weltverkehrs. Die Bank deckt die ungeheure Area von ungefähr 13 Morgen, also einen größern Raum als irgend eine Königswohnung Europa's. Sie steht völlig frei und bildet ein unregelmäßiges Viereck mit 4 Eingängen und 8 innern Höfen. Die Anzahl der Hallen, Säle (mehrere mit kuppelförmiger Bedachung), Comptore, Gassengewölbe, Ateliers für die Verfertigung der Noten, der Wohnungen der Beamten und der bomben- und feuer-sichern Gold- und Silberspeicher beträgt 700. Die Fagaden sind durchgängig in grandiosem Styl erbaut und viele Theile des Hauses sind getreue Nachbildungen römischer und griechischer Tempel und Triumphbögen.

An lebhaften Geschäftstagen übersteigt die Anzahl der Kommenden und Gehenden 20,000, und es macht auf den an solche Scenen des großen Geschäftlebens nicht gewöhnten Fremden einen unbefreiblichen Eindruck, wenn er an der Hand seines Cicerone diese zahllosen Räume durchweilt, immer und immer verfolgt von jenem eigen-thümlichen Geräusche, das aus dem Seknarre zahlloser Gänsespulen, dem halblauten Geschäftsgemurmel, dem ewigen Zahlenschrufen, dem zischenden Gebälter beim Zählen der Banknoten, dem Klingeln und Klirren der

Gold- und Silbermünzen und dem Gerassel der Gold- und Silberbarren entsteht, und er noch erwägt, daß hier oft in einem Tage zu einem größeren Belaufe Geschäfte abgethan werden, als in manchem Königreiche in einem ganzen Jahre.

Besonders beschäftigt die Bullion-Office, die gewöhnlichen Speicher für die Bewahrung der Gold- und Silberbarren, das Interesse des gewöhnlichen Besuchers. Hier sieht er das kostbare Metall in schönster Ordnung bis zur Decke aufgeschichtet, und in andern Gewölben Massen von neuen Gold- und Silbermünzen, so ungeheuer groß, daß sie die Sinne verwirren und die Vorstellungen aus den Zaubermährchen der Kinderstubezeit zurückrufen. Zu mancher Zeit betragen diese baaren Vorräthe über 300 Millionen Gulden! Der jemals größte Belauf der circulirenden Noten hingegen war 54 Millionen Pfd. Sterling; doch ist er gemeinlich weniger als halb so viel.

Die Fabrikation der Banknoten ist sehr sinnreich. Sie geschieht im Bankhause mittelst einer Maschine, zu der die Directoren gemeinschaftlich den Verschluss haben. Sie ist ein Meisterstück der Mechanik der neuern Zeit, und ihr Produkt ist durchaus unnachahmlich. Vor Einführung dieser neuen Noten, bis zum Jahre 1821, wurde das Verfälschen und Nachmachen des Bankpapiers in einer kaum glaublichen Ausdehnung betrieben und es befanden zahlreiche Gesellschaften für diesen Zweck in und außer England, welche sich in die Function des Fertigmachens und Ausgebens systematisch theilten. In einem Jahre (1819) kamen 67,000 Stück falsche Noten bei der Bank zur Auswechslung! Die Grausamkeit der Strafe — auf jede überführte Verfälschung steht der Strang — hinderte das Verbrechen nicht. In der kurzen Zeit von 8 Jahren wurden an 700 Verfälscher zum Tode verurtheilt — 240 wirklich hingerichtet! Seit der Einführung der Maschinen-Noten liegt aber jenes gefährliche Gewerbe gänzlich und dieß ist der beste Beweis von ihrer Unnachahmlichkeit. —

Das gestohlene Schaf.

(Mit einer Composition von G. R. Tab. XVIII.)

Die Fehler der niedern Klasse in Island sind hinlänglich bekannt, vielleicht aber sind nicht in gleichem Grade ihre Tugenden beachtet, oder der Beachtung werth gehalten worden.

In jedem Fall ist es nur gerecht und kann weder mit der Klugheit streiten, noch irgend Jemand Leid zu-

fügen, wenn man diese, vor ihren brittischen Mitunterthanen in ein günstiges Licht stellt, so oft sich nur Gelegenheit dazu findet. In dieser Absicht ist die folgende Geschichte geschrieben, für deren Wahrheit wir uns verbürgen. Die irische Plage, das Nervenfieber, wüthete mit seinen Schrecken. Beinahe immer in der dritten Hütte war täglich ein Leichnam. In jeder aber ohne Ausnahme der Hunger, dem Kranke und Gesunde als Opfer, fielen. Daß dieser im Geleite der drückendsten Armuth erschien, ist kaum nöthig zu erwähnen. Der Arme konnte seine Todten nicht begraben. — Selbsterhaltungstrieb, Schrecken und Wohlthätigkeitsinn veranlaßten, daß auf verschiedenen Wegen Abhülfe versucht wurde. Unterschriften wurden gesammelt — (alsdann kam England's prunkende Beisteuer — Gott bewahre sie davor!) Gesunde Speise, oder vielmehr Speise, so gesund, als sie eine schlechte Jahreszeit erlaubte, wurde ausgetheilt, und achtbare Männer, die Gefahr, welche sie selbst bedrohte, in's Auge fassend, traten mit Geistesstärke in die angestreckten Häuser, wo der Tod allenthalben herrschte, und trafen Maßregeln die eng verschlossene Luft, und die rauhen nackten Wände zu reinigen.

Ehe wir zu unserer Geschichte übergehen, sei es uns erlaubt bei einigen allgemeinen Zügen irländischen Tugendsinnes uns zu verweilen, welche uns unter jenen Umständen selbst in die Augen fielen. In Dürftigkeit, im äußersten Elend ist der Arme, ein Bild des wahren Christen. Er hat keine Klagen, keine Beschuldigungen für seinen reichen Mitbruder, der ihn veräuerte oder wenigstens vernachlässigte bis Hülfe zu spät war. Höchstens ist es ein Jammerblick, der auf das vielleicht schon angestreckte Weib, das röchelnde Kind oder den hülflosen Greis, die seine Familie ausmachen, fällt, und der den Hinzukommenden die Ahnung eines namenlosen Elends aufdrängt. Die Erscheinung eines Wohlhabenden, an seinem elenden Lager ist seinem Herzen ein Gegenstand des Dankes, von dem seine Lippen überströmen, auch wenn er weiß daß Unterstützung und Verbesserung seiner Lage ihm nicht mehr helfen könne. Oft geht das Elend so weit, daß mehrere Glieder der Familie auf nasses unreines Stroh gelagert, leblos oder sterbend ihn umringen, aus Mangel der geringsten Nahrung, die nicht einmal dem nach Brod schreienden Kind gereicht werden kann. — Oft haben wir ihn zu sich selbst (oder vielmehr zu einem andern, der ihn hörte,) sagen hören „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Namen des Herrn sei gelobt.“ Solche Menschen sollten von ihren Nachbarstaaten nicht für schlechte Nachbarn angesehen werden.

Lasset uns einen Blick in den innern Haushalt eines solchen armen Landmannes werfen, gerade bei dem ersten



Das gestohlene Schaf.

Handwritten text in a purple oval stamp, likely a library or collection mark.

Das illustrierte Alphabet

Badische
Landesbibliothek

Fortschreiten der Krankheit, ehe die Maßregeln ihr zuvorzukommen von den besser Begüterten getroffen waren. Sein junges Weib liegt todt, sein zweites Kind sterbend an ihrer Seite, er selbst ist eben von den ersten Symptomen der Krankheit, der er lange Widerstand geleistet hatte, befallen. Die einzigen Glieder seiner Familie welche der Ansteckung entgangen, sind sein alter Vater, der still weinend in einer Ecke des dürftigen Gemachs saß, und sein erstgeborenes Kind, ein Knabe von drei bis vier Jahren, der dem alten Großvater zwischen den Knien stand und um Nahrung schrie.

Einige Zeit nach dieser Periode besuchten wir den jungen Mann, er war der Krankheit nicht erlegen. Eben hatte er sich trotz des Mangels an stärkender Nahrung wieder erholt. Er konnte sich schon wieder vor die Thüre schleppen und in der Sonne sitzen. Aber in dem Ausdruck seiner Züge leuchtete kein Strahl der Freude über sein Entkommen von dem Tode, er saß allein, still und brütend. Sein Vater, und sein ihm erhaltenes Kind, litten immer mehr von Hunger und Mangel, und waren in der That hilfloser, als jemals. Denn die Nachbarn welche früher manchmal die Familie mit Kartoffeln oder saurerer Milch erquickten, waren selbst dahin geworfen und bedruckten eher des Bestandes als daß sie ihn andern hätten reichen können.

„Ich wünsche Mr. Evans wäre hier“ sagte er zu sich selbst, „man könnte dann mit ihm sprechen, und man würde nicht umsonst sprechen, denn er ist ja ein Engländer; aber ich möchte nicht hinauf in das Herrenhaus gehen, denn des Verwalters Gesicht wendet sich zu Keinem gütig, der etwas will. Doch es kann sein, der Herr selbst kommt bald zu uns zurück.“

So vergingen Tage und Wochen und Michel hoffte umsonst. Mr. Evans war immer in London. Obgleich seine kleine isländische Besizung seine gewöhnliche Residenz war, so hielten ihn doch unglückliche Geschäfte lange Zeit abwesend. So in seinen Hoffnungen betrogen, überwand Michel endlich seinen Widerwillen sich vor dem harten Verwalter zu zeigen. Er ging nun hin um nach Arbeit zu fragen; aber auch diese Bitte wurde ihm abgeschlagen: es war keine Arbeit vorhanden. So entschloß er sich seine immer noch schwachen Kräfte zusammenzunehmen und sich nach der nächsten Stadt zu schleppen. Es war Markttag, wo immer die Arbeitsuchenden sich einfanden. Hier mischte er sich unter die Menge anderer, die Feldarbeit suchten, mit einem Spaten auf der Schulter, wie es jeder seiner Gefährten that. Mancher Pächter und Verwalter kam zu dem bekannten Orte und miethete Männer zu seiner Rechten und Linken; aber Keiner wendete sich an Michel. Ein oder zweimal hielt in der That ein

Pächter einen Augenblick bei ihm an, vielleicht gerührt durch den Ausdruck des Jammers, der in seinem Blicke lag, ging aber immer wieder an ihm vorbei; denn seine magern und beinahe abgekehrten Glieder versprachen wenig Kraft für die gegenwärtig drängende Feldarbeit, und diese Reflexionen siegten immer wieder bald über das Gefühl des Mitleids das sich auf Augenblicke zu ihm hinneigte. Ein Zucken der Achseln mit dem Ausrufe „armer Michel!“ war alles was es bewirkte. So kehrte er nach seiner Wohnung zurück, hungrig wie er gekommen war; denn er hatte nicht so viel, daß er sich Speise hätte kaufen können.“

Was willst du dich aber darüber härmern, sprach er zu sich selbst; „sind doch mein alter Vater und mein armer schwacher Knabe auch ohne Brod!“ Ein schmerzliches bitteres Gefühl streifte bei diesem Gedanken über seine Züge, und, als ob er sich auf etwas besänne tief er aus „nun wohl! wenn ich kein Brod und nicht einmal Kartoffel für sie erhalten kann, so ist es an mir ihnen etwas besseres zu verschaffen, und ein Entschluß schien in seiner Seele zur Reife gekommen zu sein. Ja, rief er aus, so muß es sein.“

Er verließ sein Haus wieder und gieng einige wenige Kartoffeln für sich zu betteln. Nicht mit ganz leerer Hand kam er zurück, aber was er erhielt reichte gerade nur zu einem kleinen Mahl für seinen Vater und sein Kind. Er selbst aß nur zum Schein. Als sie sich niedergelegt hatten, sagte er zu seinem alten Vater: „Weinet nicht, wie ihr sonst pfleget, heute Nacht, sondern schlafet gut; gewiß werde ich für Morgen ein gutes Frühstück für euch haben.“

„Ein gutes Frühstück, mein Junge, das will ich doch auch sehen, woher es kommen soll?“

„Es versprach mir es Jemand, mein Vater.“

Und wer? Michel, ich bin gewiß das ist eine Erfindung von dir. Aber gute Nacht, mein Sohn und meinen Segen auf dein Haupt, Michel; Wenn wir auf Gott vertrauen und zu ihm beten am Morgen und am Abend, wird er zuletzt uns auch wieder Hülfe senden: das habe ich dir von deiner frühesten Kindheit an immer gesagt, als du noch ein kleiner Junge wie dieser hier, an meiner Seite schliefst, und das wiederhole ich dir jetzt noch, und ich hoffe du wirst es nie vergessen; und wenn du dein Auge zum Himmel richtest, so siehst du die Jungfrau mit dem glorreichen Kinde, die dir das nämliche zuruft.

Der Alte sprach diese Worte nicht nur mit frommer Inbrunst, sondern mit wahrer Begeisterung, schloß seinen Arm an seinen kleinen Enkel und versiel bald in einen erquickenden Schlaf. In der Mitte der Nacht weckte ihn ein heimliches Geräusch. Ohne sich zu bewegen, sah er

sich rings in der Hütte herum. Ein kleines Fenster durch welches der Mond seine Strahlen warf, war offen. Er rief seinem Sohn, erhielt aber keine Antwort. Wiederholt erhob er seine Stimme; aber alles blieb still. Er erhob sich, und kroch zu der Bettstelle, wo Michel sich niederlegte. Sie war leer. Er sah zu dem Fenster hinaus in das Mondlicht. In einiger Entfernung erblickte er einen Mann, der eben im Begriff war in die Schaafhürde einzudringen die Mr. Evans gehörte.

Ergriffen von plötzlicher und schrecklicher Ahnung lehnte sich der alte Mann mit dem Rücken an die Wand der Hütte. Die Sprache der Tugend, die wir ihn aussprechen hörten, erhob sich laut in seinem Innern.

Er hatte ihren Pfad nie verlassen, weder in seiner frühern glücklichen Lage noch bei vorübergehenden Leiden, noch in seinem jezigen Elende, nie hatte er aufgehört, Liebe gegen Gott und die Menschen zu üben wie er sie lehrt und wie er sie besonders seinem Sohn von seiner frühesten Kindheit an zu üben anempfahl. Bis jetzt hatte dieser Sohn auch seine Lehren und alle Pflichten seiner Religion mit gewissenhafter Treue erfüllt. Sollte er jetzt einen andern Weg eingeschlagen haben um über die grauen Haaren seines alten Vaters Schande zu bringen und sein und seiner Familie Namen mit Schimpf besetzen, daß seine Mutter wünschen müßte ihn nie geboren zu haben? Solche Tüge von Stolz und Ehrliche sind ein unterscheidendes Merkmal des Irlands und bei seiner gedrückten Lage besonders werkwürdig. Diese Regungen wurden aber bei dem guten Greise bald durch die Angst und die persönliche Gefahr seines Sohnes unterdrückt, und unter diesen heftigen Bewegungen, die zu der natürlichen Schwäche seines Alters sich gesellten unterlagen beinahe seine Kräfte.

So saß er zitternd und schauernd wie von einem Fieberanfall ergriffen in der Hausflur, als er in der Nähe Tritte hörte. Er lauschte; sie verloren sich: aber das bekannte Geräusch einer alten Scheunenthüre welche in ihren Angeln knarrte, schreckte aufs neue sein Ohr. Der Tag fing an zu dämmern. Er zog sich an; stahl sich heraus, näherte sich der Thüre, schielte durch einen Spalt derselben und alles was er befürchtete sah er jetzt schrecklich bestätigt. Hier saß Michel in der That mit gerunzelter Stirne und abgekehrtem Gesichte eifrig und ernstlich bemüht, ein von Hrn. Evans gestohlenen Schaaf zu zerhacken.

(Siehe die Abbildung.)

Das Blut an seines Sohnes Hand und alles, was er sah, erschreckte den Greis daß es ihm vor den Augen schwamm. Kaum konnte er sich aufrecht halten. Furcht, wenn nicht Widerwillen vor dem unglücklichen Schuldigen bemächtigte sich seiner. Er entschloß sich in die Hütte

unbemerkt zurückzukehren, ohne ein Wort zu sprechen; als dann befestigte er die Thüre, entkleidete sich und nahm einen Platz wieder neben seinem unschuldigen kleinen Enkel ein.

Nach ohngefähr einer halben Stunde kam Michel durch das immer noch offene Fenster zurück und legte sich wieder unangekleidet auf sein Stroh, blickte aber dabei nach seinem Vater, der zu schlafen schien. Zu der gewöhnlichen Stunde des Aufstehens sah der alte Carol daß er sich schnell aufrichtete und zum Weitergehen anschickte. Auch er richtete sich auf und sprach zu ihm auf seinen Ellenbogen gelehnt:

„Und was hast du jetzt vor, mein Sohn?“

„Ich will nach dem guten Frühstück gehen, das ich euch gestern versprochen, mein lieber Vater.“

„Und was will mein frommer Sohn uns geben?“

„D ihr sollt es bald sehen Vater: jetzt guten Tag?“

Er eilte zu der Thüre.

„Guten Tag denn Michel; aber, sage mir, was hast du an deiner Hand?“

„Nichts, nichts,“ stammelte Michel sich entfärbend, als er schnell selbst die Hand untersuchte, „es ist nichts; was sollte es auch sein?“ es war auch wirklich nach seiner Ansicht nichts Strafbares an dem was er that, denn er hatte sorgfältig sich selbst alle Gründe dagegen in seinem Sinne weggeräumt und Scheingründe dafür aufgezogen, die sich merkbar unterscheiden von dem strafenden Ton der in seines Vaters Frage lag.

„Wohl mein Sohn ich habe dir nicht unrecht thun wollen, noch hast du Ursache so scheu nach deinem Vater zu sehen, und so sonderbar zu sprechen! Ich will nur wissen Michel, wer uns auf einmal so liebt daß er uns ein so gutes Frühstück zuschickte, oder was nennst du gut Michel?“

„Gute Speise, mein Vater, soll wieder einmal in unsere Wohnung kommen.“

„Nicht!“ rief sein Vater, „das ist gewiß eine Veränderung für uns! Speise — gute Speise! Aber wer bringt sie in unser armes Haus, sage mir, ich bitte dich darum, wer gab sie uns.“

„Wie ich vorhin gesagt habe, mein Vater, Jemand der —“

Jemand der sie gestohlen, Michel Carol? „setzte er hinzu, als sein Sohn anhielt, und schritt nahe auf den Schuldigen zu;“ jemand der sie gestohlen, kein anderer jemand.

Glaube nicht daß ich blind bin Michel. Ich bin alt das ist gewiß, aber so viel Sinn und Verstand ist mir geblieben, daß ich wohl weiß daß Niemand in der Nachbarschaft ist, der den Willen hat uns zu helfen und die

Nacht, uns auf ehrlichem Wege gute Speise zu einem Frühstück zu schicken. Und ich halte es für eben so unrecht, Gestohlenes zu nehmen als selbst zu stehlen und solltest du jetzt in dieser Stunde dich zu einem solchem Unrecht verstehen können, nachdem du vom Knaben zum Manne herangewachsen bist, ohne Schande weder auf dich, noch auf deine Familie noch auf einen von uns zu laden. Nein, ich kann es nicht glauben; dein Herz war betrogen und deine Sinne verfinstert; denn wie könntest du über dem Wunsche, deinem alten Vater und deinem kleinen Sohne zu helfen, vergessen haben, auf dich selbst zu sehen, oder auf den, der über dir ist?"

„Vater, Vater, laßt mich allein, spricht kein Wort mehr zu mir, unterbrach ihn Michel, indem er auf einen Stuhl sich hinwarf und sein Gesicht in seine große, harte Hand verbarg.“

„Ich habe Dir nicht wehe thun wollen, mein Sohn; es soll dich nicht betrüben, gewiß nicht; so meinte ich es nicht; allein darum bitte ich dich, bring' uns lieber schlechte, unansehnliche Speise in unsere Hütte; Kartoffeln, wilde Beeren von den Sträuchen, Wurzeln und selbst der Hunger wird uns süßer sein; und wenn wir dann Gott danken nach unserm kargen Mahl, oder auch ohne Mahl, wird unser Herz leichter und unsere Hoffnung größer für den kommenden Morgen sein; denn nur wenn wir beharren im Glauben hilft uns der Glaube.“

„Gewiß, mein Vater, ich werde euch folgen und künftig den Weg gehen, den ihr geht. Jetzt will ich mich nur ein wenig von euch entfernen — Nahrung für euch zu erbitten, oder, wie ihr sagt, in Wald und Feld Beeren suchen und Wurzeln ausscharrn mit meinen Nägeln, gleichwie es das Thier mit seinen Klauen thut.“

Du bist mein guter Sohn, Michel, nimm dafür meinen Segen; ja, habe Vertrauen, und bete, und ich will mit dir beten. Wir haben wohl Leid, aber keine Schande alsdann: o es ist ein schöner Ruhm ehrlich zu bleiben. So komme; laß uns zusammen gehen. Nur, ehe wir gehen, Michel, mein lieber Sohn, sage mir — sage mir nur eines.

„Was mein Vater?“ Michel ahnete schon. „Fürchte dich nicht, mir zu antworten, Michel Caroll, mein Guter.“ Ich will, ich kann nicht böse mit dir sein. Du bist betrübt; und dein Vater im Himmel vergibt dir, wie ich dir vergebende. Aber du weißt, wir müssen alles verbergen hier was uns verrathen könnte.“

„Verrathen! Was kann uns verrathen!“ fragte Michel; was ist hier, das uns verrathen könnte?“

„Nichts in der Hütte, das weiß ich Michel; aber; —

„Aber was mein Vater?“

„Hast du nichts außer der Hütte gelassen?“ fragte leise der alte Mann, indem er gegen die Scheune wies.

„Da außen? Wo? Was? was meint ihr mit allem dem, Vater? Gewiß wißt ihr selbst, daß ihr mich abgehalten habt, eine Hand daran zu legen.“

„Diesen Morgen; — aber du legtest diese Nacht Hand daran; thatest du nicht so?“

„Teufel! fluchte Michel — das ist zu viel; nein ich that es nicht, letzte Nacht, oder sonst eine Nacht — laßt mich allein, ich bitte euch Vater.“

„Komm' zurück, Michel,“ befahl der alte Caroll, als der Sohn nach der Thür eilte: und sein Wort ward sogleich befolgt. Michel kam mitten in die Hausflur, sah um sich, und mit einem Blick, den der Alte nicht zu bemerken schien, sagte er, sich zu ihm herunterneigend, mit leiser Stimme — „Stille, nun Vater ist es Zeit.“

„Nein Michel, ich will nicht stille seyn; es ist noch Zeit, komme mit mir aus der Scheune.“

„Stille!“ wiederholte er noch einmal, noch schärfer und leiser: er hatte nemlich als er nach der Seite blickte durch die offene Thüre wo das Sonnenlicht hereindrang, den Schatten eines Mannes erblicket, der in horchender Stellung vorwärts sich lehnte.

„Willst du mit einer zweiten Sünde deine erste bedecken Michel und läugnen, daß du diesen Morgen mit Tagesanbruch in der Scheune gewesen bist?“ fragte sein Vater, der immer die Ursache warum sein Sohn ihn zu schweigen bat, nicht gewahrt wurde.“

Mit einem heftigen Zeichen gegen die Thüre flüsterte ihm dieser noch einmal zu: „Schweigt doch Alter!“

Aber ohne es zu bemerken, fuhr der alte Caroll mit ernster Stimme fort: „Ich sah dich und auch dein Werk.“

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als eine bekannte Stimme erwiderte: „was habt ihr gesagt alter Caroll?“

„Genug — um seinen Sohn an den Strang zu bringen,“ raunte Michel seinem Vater in's Ohr, als Herrn Evans Verwalter mit zwei Schäfern und zwei Polizeidienern in die Hütte trat.

Sogleich hatten diese das zergliederte Schaafl ausgeführt und waren schon nach wenigen Minuten mit diesem und Michel, der die Hände auf den Rücken gebunden zwischen ihnen herlief, auf dem Wege zu dem Gerichte der nächsten Stadt. Des Thieres Fell aber hatten sie nirgends finden können, obgleich sie eifrig darnach suchten.

Von dem ersten Augenblick ihres Eintretens bis zu ihrem Weggehen kam keine Sylbe über die Lippen des alten Caroll. Er setzte sich, wie bewußtlos auf sein Strohlager, schaute stumm mit starren dumpfen Blicken bald

um sich, bald auf einen bald auf den andern der Anwesenden. Als Michel zum Abschiede aus der ärmlichen Hütte bereit war, ging er ruhig auf seinen Vater zu, hielt ihm beide gefesselte Hände entgegen und neigte auf sein ehrwürdiges Haupt seine Wange herab, indem er schmerzlich lächelnd zu ihm sagte: „Gott sey mit euch Vater, theurer Vater.“ Aber der Alte blieb stille, und der Gefangene und seine Begleiter verfolgten ihren Weg. Mit dem Augenblick, als sie sich von ihm entfernten, schien er plötzlich aus seiner Erstarrung aufzuwachen und erst zu unterscheiden, was um ihn her vorging. Indem er einen fürchterlichen Schrei ausstieß, ergriff er seinen immer noch schlafenden Enkel, lief mit dem Knaben in seinem Arm davon bis er Michel erreicht hatte und fiel vor ihm nieder auf die Erde, indem er ihm zurief — „Vergebung mein Lieber! sage mir daß du sie mir gewährst, ehe du weggehst; und da bringe ich dir noch deinen kleinen Peery damit du ihn küssest; du vergahest seiner kein Abschied.“

„Nein, Vater, das that ich nicht nicht“ antwortete Michel, indem er seinen Sohn küßte; „aber steht auf mein Vater, ich bitte, steht auf! meine Hände sind gefesselt und nicht mein eigen, sonst würde ich nicht so lange diese Stellung von euch geduldet haben. Ich weiß nichts, was ich euch zu vergeben hätte, wirklich nichts; aber vieles was ich euch zu danken und wofür ich euch zu lieben habe; Ihr seid mir immer und zu jeder Zeit der beste Vater gewesen.“ Hier hielt er inne, denn Thränen des bittersten Schmerzes die er lange bekämpft und unterdrückt hatte, erstickten seine Stimme. Er warf sich seinem Vater in die Arme und weinte an seinem Halse. Nur mit großer Mühe konnte man sie trennen.

Nachdem Peery Carroll den Gefangenen aus den Augen verloren hatte, setzte sich der Alte auf die Landstraße, nahm seinen kleinen Enkel zwischen die Kniee und sagte zu sich selbst: „jetzt ist der Kelch meiner Leiden voll, ich habe mein eigenes Kind der Strafe des Gerichts überliefert durch meine Unvorsichtigkeit.“ In welche Verlegenheit er aber, sowohl sich als Michel, gestürzt habe, wurde ihm erst recht klar, als die beiden Polizeidiener wieder zurückkamen, um auch ihn vor Gericht zu rufen. Nachdem er das Kind in der Nachbarschaft untergebracht hatte, kehrte er zu diesen zurück und vernahm zu seinem größten Schrecken und seiner größten Bestürzung, daß er als Zeuge gegen seinen Sohn auftreten solle. Hr. Evans Verwalter wußte die Bedeutung der Worte, die er in der Hütte belauscht hatte, recht gut und daß wenn der Alte aufgefordert würde alles zu beschwören, was er wußte, kein Zwei-

fel mehr für die Strafbarkeit Michels in den Augen des Gerichtes übrig bliebe.

Dhnerachtet des Eifers mit welchem der Verwalter den armen Schaafdieb verfolgte, bewies sich doch der Richter selbst sehr menschlich. Michel wurde zwar in's Verhör gerufen, aber dem alten Peery der stotternd und schüchtern jede Frage beantwortet, erließ man alle Details der Beweise; das Geschäft einer umständlichen Verhörung des alten Mannes schien ganz gegen die Natur des Richters zu streiten. Er versicherte den Verwalter, er wisse nun genug um sich das Factum erklären zu können, und wenn er darauf bestiehe, daß der Vater bei dem öffentlichen Gericht zugegen sey, so werde er ihn wieder vorladen.

Der Verwalter wendete ein, daß unterdessen Peery entzwischen könne und drang darauf, daß er zwei Bürgen für sich stellen, die zahlungsfähig und gültig seyen. Der Richter bewilligte es; aber Peery konnte keinen Bürgen nennen, und mußte darum in's Gefängniß gebracht werden, doch ohne dort die geringste Rücksprache mit seinem Sohne nehmen zu können.

Der Gerichtstag war herbeigekommen, die Geschworenen versammelt, und der Gefangene wurde vorgeführt. Während seiner Vertheidigung trat sein Vater herein, begleitet von dem Gefangenwärter. Das Verhör erregte eine schmerzliche Theilnahme, sowohl bei den Richtern selbst, als den Advokaten, Geschworenen und der Menge von Zuschauern. Es war allgemein bekannt, daß ein Sohn, um seinen Vater vom Hungerstode zu retten ein Schaaf gestohlen; und daß nun dieser Vater selbst gegen ihn zeugen solle. „Was wird er thun, der alte Mann“? war die allgemeine Frage: einige der niedern Klasse glaubten an die Möglichkeit, daß er die Wahrheit beschwören werde, die Bessern aber unter ihnen konnten kaum den Wunsch unterdrücken, daß er falsch schwören möge.

(Der Beschluß folgt.)

Verschiedenes.

Ein französischer Arzt, welcher sich in Candia aufhält, bat an die Akademie der Wissenschaften Bruchstücke von fossilen Knochen geschickt, welche man für Menschenknochen hält. Leider hat derselbe sie ganz aus dem Felsen losgebrosen, so daß man über die geologische Lagerung nicht urtheilen kann. Man weiß durch das Beispiel der Insel Guadeloupe, daß sich Menschenknochen in einem sich täglich fortbildenden Kalkstein oder Travertin finden können, ohne daß diese Knochen wirklich als fossil gelten müssen.

